

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 27 (2020)
Heft: 300

Artikel: "Wir müssen endlich die ungleichen Ressourcen statt die Altersunterschiede thematisieren"
Autor: Hertler, Roman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-954295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wir müssen endlich die ungleichen Ressourcen statt die Altersunterschiede thematisieren»

Entwicklungspsychologin und Generationenspezialistin Pasqualina Perrig-Chiello kritisiert, dass sich der mediale Diskurs in der Corona-krise auf die Alten eingeschossen hat. Im Interview erklärt sie, weshalb es neue Generationenverträge braucht, worin sich alte und neue Jugendbewegungen unterscheiden und warum immer mehr Junge kon-servativ ticken. Interview: Roman Hertler

Saiten: Trotz Coronakrise grillieren Gruppen von Jugendlichen und Familien mit Kindern an den Waldrändern. An ihnen spazieren unbekümmerte Rentner vorüber, also die Risikogruppe. Was macht die Ausnahmesituation mit den Generationen?

Pasqualina Perrig-Chiello: Wir durchleben kollektiv eine Ausnahmesituation, welche uns unabhängig von Alter und Generationenzugehörigkeit an unsere Grenzen bringt. Und ja, es gibt sowohl junge wie alte Menschen, welche die Situation erkennen. Das ist nicht eine Frage des Alters, sondern der Persönlichkeit und der sozialen Kompetenz. Im medialen Diskurs hat man sich jedoch auf die Alten eingeschossen. Ganz offensichtlich fördert die angespannte Lage latent dagewesene negative Altersbilder zutage.

Das «St.Galler Tagblatt» schlägt vor, die Senioren sollten einen «Solidaritätsbeitrag» zur Mitfinanzierung der volkswirtschaftlichen Lockdown-Schäden entrichten. Was halten Sie von solchen Geistesblitzen?

Das zeigt, wie wenig die Generationen wirklich voneinander wissen. Eine Tatsache, die in der Forschung seit Jahrzehnten beobachtet wird. Man hat auf gesellschaftlicher Ebene kaum Berührungspunkte und es fehlt eine Kultur des Dialogs und des gemeinsamen Handelns. Man erwartet also einen Solidaritätsbeitrag von Senioren? Ausgerechnet von jener Gruppe, der wir wesentlich unseren heutigen Wohlstand verdanken? Ausgerechnet von jener Gruppe, die in der reichen Schweiz zunehmend von Armut betroffen ist? Jede achte Person im Pensionsalter ist von Armut betroffen – insbesondere Frauen.

Ein anderer Vorschlag zielt dahin, dass das Stimmrecht ab 65 Jahren abgeschafft oder zumindest eingeschränkt wird, weil im Wesentlichen über die Zukunft der Jüngeren bestimmt wird.

Man muss sich schon fragen, was das denn für ein Verständnis von Demokratie ist. Fakt ist, dass es keine Gerontokratie gibt. So sind Senioren (70 plus) in der vereinigten Bundesversammlung 2020 gerade mal mit zwei Personen vertreten. Dies, obwohl diese Altersgruppe 17 Prozent der Schweizer Wohnbevölkerung ausmacht. Im Übrigen sind alte Menschen keine einheitliche politische Gruppe – ganz im Gegenteil.

Verschärft sich aktuell der «Generationenzwist»?

Im Alltag erlebt die Schweiz allen medialen Diskursen zum Trotz eine beachtliche intergenerationale Solidarität – vor allem innerhalb, aber auch ausserhalb von Familien. Jüngere Leute bieten ihren Nachbarn Hilfe an, eine Hilfe, die zumeist dankbar entgegengenommen wird. Vielleicht bietet die Coronakrise eine Chance, um dieses Nichtwissen ab- und eine differenziertere Wahrnehmung aufzubauen.

Seit einigen Monaten macht der Ausdruck «ok, Boomer» die Runde. Wollen die Jungen den Alten nicht mehr zuhören? Und warum sollten sie es doch tun?

Solche Slogans sind Zeichen von Hilflosigkeit und Gift für den so notwendigen Generationendialog. Einander zuzuhören, die Meinung des anderen zu kennen, ist notwendig, um sich selber positionieren zu können, um die eigene Identität zu definieren. Das bedingt allerdings von beiden Seiten Respekt für die jeweilig andere Sichtweise – und dieser fehlt manchmal auf beiden Seiten.

Ein vielzitierter Begriff ist die «Überalterung der Gesellschaft». Wie beeinflusst der demografische Wandel die Beziehungen der Generationen untereinander?

Der Begriff «Überalterung» ist ein Unwort. Wer hat denn hier das Recht zu definieren, wie viele Alte und wie viele Junge es in einer Gesellschaft geben soll? Klar, der demografische Wandel macht die Generationenverhältnisse, die Beziehungen untereinander komplexer. Auf familialer Ebene überwiegen die positiven Auswirkungen – gegenseitige Sorge, Grosseltern hüten die Enkelkinder. Auf gesellschaftlicher Ebene gilt es verschiedene Herausforderungen zu meistern – insbesondere die Finanzierung der Sozialwerke.

Brauchen wir einen neuen «Generationenvertrag»?

Generationenverträge müssen je nach gesellschaftlichen Realitäten neu ausgehandelt werden. Dies betrifft sowohl den kleinen Generationenvertrag, welcher die familialen, intergenerationellen Hilfe- und Unterstützungsleistungen umfasst, als auch den grossen, welcher sich auf die sozialstaatlichen Massnahmen und kollektive Formen der sozialen Sicherheit bezieht. Seit Jahren fokussiert die Debatte einseitig die ökonomische Belastung der nachrückenden Generationen durch die jetzige Altengeneration. Dabei werden die realen und monetären privaten Transfers zwischen den familialen Generationen ausgeblendet. Und die sind sehr gross – so beträgt der wirtschaftliche Wert der Kinderbetreuung durch Grosseltern in der Schweiz 8,1 Milliarden Franken pro Jahr.

Die Rollenbilder haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert, zumindest im Alltag. Politik und Wirtschaft in der Schweiz hinken bezüglich Aufwertung von Care-Arbeit aber hinterher. Woran liegt das?

Generationenthemen sind immer auch Genderthemen – das wird leider im öffentlichen Diskurs kaum wahrgenommen. Frauen sind generell mit hohen familialen und gesellschaftlichen Solidaritätserwartungen konfrontiert. Sie sind für den Zusammenhalt der familialen Generationen verantwortlich und garantieren damit den kleinen Generationenvertrag. Ihre Care-Arbeit – sei es

als Mutter, Partnerin, Tochter, Grossmutter – ist nicht eine blosse Privatangelegenheit, sondern von höchstem volkswirtschaftlichem Nutzen. Hier ist ein Umdenken dringend nötig, denn viele Frauen kommen aufgrund des gesellschaftlichen Wandels zunehmend an ihre Grenzen und werden viel bislang Selbstverständliches nicht mehr erbringen können und wollen.

Babyboomer, Generation X, Generation Y oder «Millennials», Generation Z: So lautet die gängigste Generationeneinteilung.

Macht eine solche Kategorisierung für Sie Sinn?

Auch wenn die gemeinsame Lebenszeit und die damit verbundenen gesellschaftlichen Bedingungen eine Generation prägen und solche Kategorisierungen rechtfertigen mag, gibt es grosse individuelle Unterschiede aufgrund von Persönlichkeit, Bildung und sozialer Schicht. Daher erachte ich solche Generationenketten als zu stark verallgemeinernd.

Um doch noch kurz bei den gesellschaftlichen Bedingungen zu bleiben: Welche Generation wächst gerade heran? Was kommt nach dem «Z»?

Wir sollten aus genannten Gründen aufhören, die Leute nach ihrem Alter und ihrer Generationenzugehörigkeit zu klassifizieren. Was sich dennoch über die jüngste Generation sagen lässt, ist, dass sie nach wie vor viele Möglichkeiten der Lebensgestaltung hat, gleichzeitig aber mit ebenso vielen Unsicherheiten in Beruf (Top or Flop und Hire-and-Fire-Mentalität) oder Partnerschaft und vor allem mit einer immer grösser werdenden Ungleichheit bezüglich Bildungschancen konfrontiert ist. Das bedeutet für die Verlierer dieser in der Schweiz ausgeprägten Chancenungleichheit bedeutsam verminderte Markt- und Lebenschancen.

Stimmt der Eindruck, dass die Babyboomer gerne ihre eigene Geschichte schreiben und diese auch gerne etwas verklären? Befassen sich jüngere Analytiker nüchterner mit älteren Generationen?

Jede Generation schaut gerne mit verklärtem Blick auf die eigene Jugend zurück. Die Tendenz, mit zunehmendem Alter die jungen Jahre wieder aufleben zu lassen, sich auf die dichte Zeit der eigenen Identitätsfindung zu besinnen, ist empirisch gut belegt. Auch künftige Generationen werden wohl mit Nostalgie auf ihre eigenen Jugendjahre zurückblicken – die Bilder einer Zeit heraufbeschwören, in der sie voller Hoffnungen und Träume waren. Das ist eine Frage des Alters und nicht der Generationenzugehörigkeit.

Gab es schon immer Generationenkonflikte? Muss die Jugend rebellieren?

Generationenkonflikte gab es immer und überall – das ist historisch bestens dokumentiert. Früher wie heute ist die Abgrenzung zur Elterngeneration immanenter Bestandteil individueller und gesellschaftlicher Entwicklung. Jahrtausende lang war es der Anspruch der älteren Generation, ihr kulturelles und materielles Erbe nachhaltig zu wahren und den kommenden Generationen weiterzugeben. Diese Verpflichtung war jeweils begleitet von der Sorge und häufig auch vom kritischen Argwohn, dass die jüngere Generation dieses Erbe auch schätzt und richtig nutzt. Im Gegenzug muss die jüngere Generation ihren Platz in der Gesellschaft finden; dass sie dabei selbstbestimmt Ziele setzt und eigene Massstäbe ausloten und definieren muss, ist nicht verwunderlich. Das war früher so und so ist es noch heute: Generationenbeziehungen sind nicht per se harmonisch, sondern sie müssen jeweils von Neuem definiert und ausgehandelt werden.

Die Klimabewegung wirkt dennoch handzahmer als etwa die Revolten der 1960er- oder der 1980er-Jahre. Oder täuscht der Eindruck?

Die Klimajugend macht auf ein wichtiges Problem der heutigen Welt aufmerksam. Sie pocht auf das Recht auf eine gute und lebenswerte Zukunft. Aber das ist nicht bloss ihre eigene Sorge, sondern auch diejenige vieler anderer. Dies unterscheidet sie etwa von der Revolte der 60er-Jahre der Babyboomer, die sich gegen die autoritären Strukturen im Elternhaus und in der Gesellschaft richtete und somit ein genuines Generationenproblem ansprach.

Es gibt sie zwar, die «Klimaseniorinnen». Dennoch zeigt sich etwa die Klimajugend frustriert darüber, dass viele «ältere Semester» an ihrem Ressourcenverschwendischen und naturzerstörenden Lebensstil festhalten wollen. Oder ist das gar keine Generationenfrage?

Ressourcenverschwendungen und Naturzerstörung sind wohl eher kennzeichnend für das ungebremste Wachstum und die Globalisierung einer Wirtschaft, deren primäres Ziel die Gewinnmaximierung ist. Das hat weder mit dem Alter noch mit der Generationenzugehörigkeit zu tun. Wer fährt denn SUV und jetzt für beruflichen Erfolg und Selbstverwirklichung rund um den Globus? Senioren sind verschiedenen empirischen Studien zufolge beispielsweise besser informiert und eher für höhere CO₂-Abgaben als jüngere Altersgruppen. Wir sollten endlich dazu übergehen, die ungleichen Ressourcen statt die Alters- und Generationenunterschiede zu thematisieren!

Gibt es so etwas wie «altes» und «junges» Denken, vielleicht im Sinne von «konservativ» versus «progressiv»?

Solche Aussagen sind nicht nur extrem pauschal, sie sind schlichtweg falsch. Fakt ist nämlich, dass viele Junge sehr konservativ sind. So beobachten wir in unserer Gesellschaft seit Jahren eine Retraditionalisierung von Ehe und Partnerschaft. Kniefall, Verlobungen und Polterabend waren etwa in den 60er- und 70er-Jahren ein absolutes spießbürglerisches No-Go, heute sind sie Standard. Vermutlich sehnen sich die Jungen in einer Welt, in der alles jederzeit möglich, aber nichts sicher ist, nach mehr Verbindlichkeit und Konstanz. So oder so: Das Gegensatzpaar «progressiv – konservativ» als Differenzierungsmerkmal zwischen Alt und Jung greift, spätestens seit die Babyboomer ins Alter gekommen sind, zu kurz.

Sie schreiben in Ihrem Buch *Die Babyboomer* unter anderem, dass starre Altersgrenzen im Zuge der «Destandardisierung des Lebenslaufs» zunehmend infrage gestellt werden. Was meinen Sie damit?

Die zunehmende Destandardisierung des Lebenslaufs widerspiegelt den grossen Individualismus einer Gesellschaft, die so viele Optionen möglich macht. Aber auch wenn das kalendariische Alter für den Einzelnen an Bedeutung verloren hat, so sind Alter und Generationenzugehörigkeit auf gesellschaftlicher Ebene nicht obsolet geworden. Man denke nur an die Diskriminierung der 50plus-Jährigen auf dem Arbeitsmarkt. Daher sind Generationendebatten nötiger denn je. Ein konstruktives Miteinander muss ausgehandelt und auf familialer und gesellschaftlicher Ebene diskutiert werden – und dazu braucht es Lösungsmöglichkeiten jenseits von Konfliktdiskursen.



Pasqualina Perrig-Chiello, 1952 ist emeritierte Professorin für Entwicklungspsychologie. Sie dozierte und forschte an der Universität Bern unter anderem in den Bereichen Entwicklungspsychologie der Lebensspanne und familiäre Generationenbeziehungen. Sie hat ein interdisziplinäres nationales Forschungsprogramm zu Generationenbeziehungen geleitet, war Herausgeberin des *Generationenberichts Schweiz* (2008) sowie Mitherausgeberin des *Sozialberichts Schweiz*. Fokus *Generationen* (2016). Zusammen mit François Höpflinger hat Perrig-Chiello 2009 das Buch *Die Babyboomer – Eine Generation revolutioniert das Alter* veröffentlicht.

Roman Hertler, 1987, ist Saitenredaktor.



Tanita Bürger, 1999

1 Wie alt ich mich fühle, ist abhängig von der Situation und dem Gegenüber. Ich glaube, das ist normal. Ob ich mich jedoch erwachsen fühle, kann ich noch weniger sagen. Wahrscheinlich ist das Gefühl, erwachsen zu sein und sich dementsprechend zu fühlen, ein Mythos, den man als Kind kreiert hat. «Die» Erwachsene oder «den» Erwachsenen gibt's ja gar nicht. Wichtiger ist es, sich kennen zu lernen, seiner selbst sicher sein. Und das kommt, glaube ich, fortlaufend mit dem Alter.

2 Älter werden und dann im «hohen» Alter angekommen sein: Das ist ein noch ungreifbarer Gedanke für mich. Ab wann bin ich denn alt? Ich bin jetzt gerade mal 21 Jahre lang auf dieser Erde und weiss noch nicht einmal, was in fünf Jahren sein wird. Konkrete Wünsche habe ich bis dahin darum nicht. Natürlich möchte ich gerne gesund und glücklich bleiben, aber das erhoffe ich mir über meinen ganzen Lebensweg. Wenn dann das «Alter» eintrifft, wünsche ich mir, fähig zu sein, mit dem weiterzumachen, was mich begeistert, um die Leidenschaft am Leben zu halten.

7 Sehr! Wahrscheinlich mögen einige behaupten, es sei die Weisheit, von der alle sprechen, die ältere Personen so interessant macht. Ich mag aber vor allem die, die viel zu erzählen haben. Am liebsten lasse ich mir Geschichten erzählen; das gibt mir ein Gefühl von Beständigkeit, Leben und Nostalgie. So banal und skurril die Geschichten auch sein mögen: Es lohnt sich zuzuhören.



Markus Studhalter, 1943

1 Eindeutig ja.

Ich denke: die Jahrringe sind das eine und das Sich-Fühlen das andere. Ich bin froh, dass das Knacken im Gebälk die Ausnahme ist und vor allem – um im Bild zu bleiben – dass der Dachstock sich noch sehr intakt zeigt. Und trotz gewollter Verlangsamung: die Altersweisheit eilt mir hinterher, aber ich bin immer noch schneller ...

4 Mutiger hätte ich sein sollen

– ich ging fast allem aus dem Weg, was ich als heikel oder gar gefährlich einschätzte. (Das habe ich dann wohl in Paris im Mai 68 etwas überkompensiert ...). Und ich hätte mich mögen sollen so, wie ich eben war – ich dachte viel zu lange, sein zu müssen wie andere, denen vermeintlich Erfolge und Sympathien nur so nachgeworfen wurden.

8 Ja, ich mag die Jungen.

Da ist so viel Energie, so viel Phantasie, so viel Offenheit. Mag sein ich bin blauäugig – glaube ich aber nicht. Mühe habe ich mit dem ganz kleinen Teil der Jugendlichen, die diese Qualitäten nicht haben / nicht zu haben scheinen und dumpf und ohne Ziel im seichten Wasser dümpeln. Aber auch sie kann man noch in Fahrt bringen, sicher!